

# Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Beile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag ufm. laut ausliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Rabenberg. Postfachkonto: Dresden 16488. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hermann Kühle, Inh. Georg Kühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: 551. — Fernruf: 231.

Nummer 133

Dienstag, den 21. November 1939

38. Jahrgang

## Die Lügen der letzten Tage

Die Lügentalampagne, die schon seit geraumer Zeit von englischer Seite gegen Deutschland geführt wird, hat in den letzten Tagen Formen angenommen, die jedes Maß überschreiten. Der Zweck dieser schändlichen Verleumdungen ist der Versuch, während die Welt irreführen, weitest den Mut der Völker Englands und Frankreichs, die man in den Krieg gezwungen hat, zu härten, drittens die Neutralen zu beeinflussen und viertens die innere Front in Deutschland als schwach hinstellen. Darüber hinaus ist aus Deutschland als schwach hinstellen, die Öffentlichkeit durch die Lügenmeldungen in die Irre zu führen, aus einem erst, herausgelassenen deutschen Dementi Rückschlüsse zu ziehen auf weitere deutsche Pläne und Absichten.

Deutschland hat den Erfindern jener Lügentalampagne nicht den Gefallen getan, ihre abfärbenden Behauptungen zu dezentrieren. Damit aber einmal fargestellt wird, mit welcher vermittels Dummheit und grenzenlosen Verleumdungen gelogen wird, geben wir im folgenden eine Liste von Falschmeldungen, die ein Dementi nicht verdienen, weil sie den Stempel der Unwahrscheinlichkeit deutlich zur Schau tragen. Die Liste kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben und läßt sich mit geringerer Mühe vervielfachen.

Da gab die französische Nachrichtenagentur Havas am 8. November die Meldung heraus, daß die Gestapo eine neue Anweisung zur Abfuhr von Briefmarken von allen in Deutschland befürworteten Briefen und Postkarten begründet habe. Es ist notwendig gewesen, weil hinter den Karten revolutionäre Charaktere stecken.

Am selben Tage übertrug Havas die erhaltene Nachrichtlichkeit durch die Mitteilung, daß die militärische Führung in Deutschland gewechselt habe, weil sie einen Anglisten auf Befehl abgesetzt hätte. Es handelt sich offenbar um den selben deutschen Anglistenplan, den Havas selbst vorher aufgedeckt und gemeldet hatte.

Am gleichen Tage berichtete die Londoner „Daily Mail“, die Gestapo habe angeordnet, daß alle diejenigen wieder verhaftet würden, die während der letzten sechs Jahre irgend wann einmal in einem Gefängnis oder Konzentrationslager gewesen wären.

Da sich Havas durch diese „Gestapo-Meldung“ der „Daily Mail“ in den Schatten gestellt sah, versuchte es am 8. November die unlaubere Kontur durch zu übertrumpfen durch die Mitteilung, über der Gestapo sei nunmehr eine Supergestapo zu deren Überwachung geschaffen.

Am selben Tage kam das Pariser „Oeuvre“ tolle Kombinationen über angebliche Meinungsverschiedenheiten innerhalb der deutschen Generalstabes berichten.

Am 10. November behauptete das Reutersbüro, daß kriegsfeindliche Rundgebungen in Düsseldorf, Hannover, Hamburg und Potsdam hantieren hätten und daß insgesamt 18 Personen hingerichtet worden seien.

Am gleichen Tage teilte Reuters mit, daß der Führer nach dem Attentat in unbestimmter Richtung, wahrscheinlich nach einer kleinen Oase in Thüringen, abgereist wäre. Die Meldung wurde von manchen Mäthern im Ausland als Zeitungsstück mit der Mitteilung abgedruckt, daß der Führer, der am Morgen nach dem Attentat zur Erlebnisbahn dringender Staatsbesuche in Berlin eingetroffen war, wiederum in München weilte, um dem Staatsrat für die Opfer des Attentats zu danken.

Ebenfalls am 10. November lag Havas, daß unter den aus dem Baltikum zurückgeführten Deutschen in Polen eine Selbstmordepidemie herrsche.

Am 10. November berichtete Havas, daß der Vizepräsident von Potsdam, Weibel, sei nach Berlin gerufen worden, um sich zu verabschieden. Gleich darauf habe man seinen Tod gemeldet. Der frühere Vizepräsident von Potsdam, Weibel, starb schon geraume Zeit vorher an Krebs.

Am 14. November fand die „Times“ heraus, daß die Amerikaner in Berlin während der Verhandlung plötzlich in ihren Reden anstößige Äußerungen hielten. Wahrscheinlich hat die „Times“ in der Dunkelheit den Potsdamer Platz mit Piccadilly Circus verwechselt.

Am 14. November wußte „New York Daily News“ als Nachrichten zu berichten, daß das Münchner Attentat von dem früheren deutschen Kaiser angezettelt worden wäre und daß seine Generale verhaftet und zwei bekannte Persönlichkeiten ohne Verhandlung erschossen worden seien. Am übernächsten Tag hieß es in Londoner „Daily Sketch“, daß nunmehr Prinz Max von Baden unter Hausarrest liege, derselbe Prinz Max von Baden, der genau zehn Jahre und zehn Tage vor dieser Meldung gestorben war.

Kein Wunder, daß wiederum 48 Stunden später der „Daily Herald“ berichtet, unter den Führern der NSDAP habe die Unruhe. Der Londoner „Star“ geht noch einen Schritt weiter und erklärt, die ganze deutsche Aktivität sei gestoppt, weil in den höheren Stellen einer dem anderen nicht traue.

Der Londoner Rundfunk füllte die Lücke, die diese Meldungen über eine totale Desorganisations in Deutschland noch ließen, mit dem aufschlußreichen Bericht, daß in Wien nunmehr die Marktfrauen ihre leeren Körbe über den Köpfen schwenken lassen.

Am 18. November berichtete „Altonblat“, daß die alten Potsdamern in Potsdam aus ihren Sitzen auf die Felder hinausgetrieben worden wären, um Kartoffeln zu sammeln. Wenn diese Meldungen unanständig erscheinen, dem sei mitgeteilt, daß der französische Rundfunk die geistvolle Meldung herausgab, es sei den Parteiführern in Deutschland verboten worden, sich in Uniform fotografieren zu lassen.

Diese Sammlung von Falschmeldungen zeigt deutlich, wie schwach die Position der Leute sein muß, die ernsthaft glauben, ihre Gegner mit solchen lächerlichen Behauptungen erschrecken zu können.

## Englands Wortbruch gegenüber den Neutralen

Trotz der zahlreichen britischen Versicherungen einer schonenden Behandlung der neutralen Wirtschaftsinteressen nehmen die Klagen der neutralen Länder über schwerste Beeinträchtigungen ihres Handelsverkehrs und Wirtschaftsliebens durch die britischen Seetransportmaßnahmen kein Ende. So schrieb erst kürzlich das Stockholmer „Dagens Nyheter“ in seinem Leitartikel, daß der Handel und die Seefahrt von den Engländern wahrhaftig nicht mit Samthandschuhen angefaßt worden seien. Nachdem die Neutralen nunmehr seit vielen Wochen vergeblich auf eine Verwirklichung der häufigen britischen Versprechungen, einer Beschränkung der Konterbandenkontrolle und einer weitgehenden Beilegung der Schwierigkeiten für die neutrale Handelsseefahrt, gewartet haben, setzen sich jetzt verändlicherweise auch immer deutlichere Stimmen, die eine energiegeladere Haltung gegenüber England fordern. Vor wenigen Tagen schrieb so die holländische Zeitung „de Waas“ in Haarlem, daß Holland jetzt um seinen Bestand kämpfe und wenigstens verlangen könne, daß es mit seinen eigenen Schiffen seine eigenen Erzeugnisse ausführen dürfe. Bitterlich betont dabei das Blatt: Wir müssen einfach dazu übergehen, unsere Schiffe auch in Geleitzonen fahren zu lassen, und wir werden diese Geleitzonen in englischer Sprache allen Regierungen funktentelegraphisch mitteilen. Sollten aber solche durch unsere Kriegsschiffe geschützten Transporte wiederum durch die englische Uebermacht aufgebrochen werden, dann wäre dies eine flagranten Verletzung des Völkerrechts, die Englands Stellung vor allem Amerika gegenüber merklich schwächen würde. Wenn wir jetzt nicht, allein oder zusammen mit anderen Neutralen, unsere Ähne zeigen, dann wird unser Land eines der ersten sein, das vor Verhinderung zusammenbricht.

## Englische Treibminenflotte

Der schwere Sturm, der in den letzten 48 Stunden an der belgischen Küste herrschte, hat zahlreiche englische Treibminen angeschwemmt. So wurden am Strand von Vlankenberg zwei, in La Penne und in Widdelsteer je eine und am Strand von Waddelaar mehrere andere Minen gefunden. Auch an anderen Stellen des Landes schwammen Minen an, die von den Militärbehörden zur Explosion gebracht wurden. Ein Fischdampfer, der in Oende einlief, hatte eine Sprengkörper in der Einfahrt des Hafens, der darauf vorläufig gesperrt wurde.

Der Nordweststurm hat an der englischen Küste unzählige Minen losgerissen, die in See getrieben wurden und auch die holländische Küste erreichten. Hier bilden sie für die Seefahrt eine große Gefahr. Technische Maßnahmen kommen aus Dänemark.

Der britische Kohlendampfer „Torcheater“ ist, wie gemeldet wird, am Wochenende an der Ostküste Englands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 1300tigen Besatzung sind vier Ueberlebende in einem englischen Hafen eingetroffen. Ueber das Schicksal der anderen ist nichts bekannt. Die vier Ueberlebenden haben schwere Verletzungen davongetragen. Außerdem sank noch ein französischer Dampfer. Zwei weitere kleine britische Schiffe wurden beschädigt.

Eines der modernen Schiffe des „Jugoslawischen Flotten“, der 950-Tonnen-Dampfer „Carica Milica“, lief an der englischen Südküste auf eine Mine und sank. Der Dampfer hatte Kohlen an Bord, die von London nach Dubrovnik gebracht werden sollten. Alle Besatzungsmitglieder wurden gerettet.

## 126 Vermigte des „Simon Bolivar“

Wie die holländische Neederlei des „Simon Bolivar“ bekanntgab, werden von dem auf eine englische Mine gelaufenen Schiff noch immer 99 Passagiere vermigt. Diese Zahl könne sich, wie es heißt, vielleicht noch um etwa 20 verringern. Von der Besatzung, die 127 Mann stark gewesen ist, werden noch 27 Mann vermigt. Insgesamt ist die Zahl der Vermigten also noch 126. Wie weiter bekannt wird, hat das gesunkene Schiff sehr viel Post für Niederländisch-Indien an Bord gehabt.

## Rätselhafte Explosion auf Zantdampfer

Eine rätselhafte Explosion ereignete sich auf dem pan-amerikanischen 11 000-Tonnen-Dampfer „Morinovel“ am Pier von Bayonne bei New York. Der Tanker wurde schwer beschädigt. Die Explosion erfolgte, während man die Tanksanlagen des Schiffes reinigte. Es sind die widerspruchsvollen Erklärungen über die Ursache der Explosion im Umlauf, darunter ein Gerücht, wonach eine Zeitbombe explodiert sein soll. Dieses Gerücht spielt auch darauf an, daß der „Morinovel“, der der Filiale der Standard-Oil-Company New-Yorker in Panama gehört, von der amerikanischen Neutralitätsregierung nicht betroffen werde und daher Häfen von Kriegsführenden anlaufen dürfe.

## Schwere Sturmschäden in Holland

Aus allen Teilen Hollands werden schwere Sturmschäden gemeldet. So feierte bei Bemeldinge an der Oister Schelde das belgische Abelschiff „Philigone“ und sank sofort. Die Besatzung, bestehend aus dem Schiffer, seiner Familie und einem Matrosen, im ganzen fünf Personen, erranz. Bei Anker an der Waas feierte das Motorschiff „Schredhorn“ auf Pofel und sank. Der Kapitän des Schiffes kam dabei ums Leben. Ein Schiffer des holländischen Abelschiffes „Volant“ wurde vom Sturm über Bord gerückt und ermordet.

## Mietzahlung in freigemachten Gebieten

Von unabhängiger Stelle wird darauf hingewiesen, daß die Volksgenossen aus den freigemachten westlichen Grenzgebieten die Miete für ihre bisherige Wohnung nicht weiter zu bezahlen brauchen, wenn sie diese insolge behördlicher Anordnung räumen müssen. In diesen Fällen läuft der Mietvertrag zwar weiter, jedoch ruht während der Nichtbenutzung der Wohnungen oder anderer Mieträume die Verpflichtung zur Mietzahlung. Den Grundstückeigentümern wird dadurch geholfen, daß von der Einziehung der auf dem Grundstück ruhenden Abgaben Abstand genommen und in der Frage der Bezahlung der Hypothekenzinsen eine angemessene Regelung getroffen wird.

## Boltschädling zum Tod verurteilt

Der in München wohnhafte Wilhelm Endres hatte sich am Montag vor dem Sondergericht zu verantworten, da er sich unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse am dem Hab und Gut eines im Feld liegenden Volksgenossen vergriff und es für seine persönlichen Bedürfnisse verwertete.

Am 9. September gab sich der Angeklagte einer in München wohnhaften Witwe, deren Sohn, wie er wußte, im Feld steht, als Ueberlebender aus, und teilte ihr mit, er werde demnächst zu ihrem Sohn an die Front fahren, und er solle ihm dessen Uniform mitbringen. Endres erhielt außer der Uniform und einem Brief auch noch 20 Mark und Lebensmittel von der Frau für ihren Sohn ausgeben. In Wahrheit war der gewissenlose Mensch wegen Raubensklucht verurteilt und für wehrunwürdig erklärt worden. Bei dem Angeklagten handelt es sich um einen Tagelöhner von Jugend an.

Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten wegen Betrugs zum Schaden eines Soldaten zum Tod und zum dauernden Erwerbverlust, außerdem zu acht Jahren Zuchthaus und zu Sicherungsverwahrung.

In der Begründung des Todesurteils wird ausgeführt, daß jeder, der im Feld steht, ein Anrecht auf den Schutz seines Hab und Gutes vor gewissenlosen Verbrechern habe.

## Die sowjetrussisch-finnischen Beziehungen

Ein aufschlußreicher Bericht der TASS, veröffentlicht in Form eines Briefes aus Helsinki einen ausführlichen Bericht, der die gegenwärtige Phase der sowjetrussisch-finnischen Beziehungen kennzeichnet. In diesem Artikel werden gegen die finnischen Regierungskreise Vorwürfe erhoben, während der Verhandlungen mit der Sowjetunion eine heftige Kampagne gegen Kosta geführt zu haben. Unter der Maske des Schusses der Neutralität hätten sie eine wirkliche Vorbereitung zum Krieg mit der Sowjetunion geführt. Bei der Entfaltung der Feindschaft gegen die Russen hätten Vertreter der englischen Militärs aktiven Anteil genommen. Die TASS, verweist in diesem Zusammenhang auf die im Jahre 1925 erfolgte monatlange Inspektion der finnischen Generals Ritt, der anfänglich seines diesjährigen Besuches in Finnland sich damit gebrüht habe, daß er selbst viele Male auf die Schwächung der Kriegsbereitschaft der finnischen Armee verwendet habe und daß diese seine Wähe nicht verächtlich gewiesen sei.

## Sachsen hat 5 229 759 Einwohner

Ergebnisse der Volkszählung vom 17. Mai 1939  
Nachdem bereits bald nach dem Jährtag der Volkszählung vom 17. Mai 1939 die ortsanwesende Bevölkerung Sachsens mit 5 208 832 Personen mitgeteilt werden konnte, ist im Statistischen Landesamt nunmehr aus den umfangreichen Unterlagen die in Sachsen lebhafte Wohnbevölkerung ermittelt worden, auch soweit sie sich am Jährtag vorübergehend nicht an ihrem künftigen Wohnort aufhielt, also unter Einrechnung der vorübergehend Abwesenden und Abzug der vorübergehend Anwesenden.

Die Feststellungen des Statistischen Landesamtes ergaben eine Wohnbevölkerung von 5 229 759 Einwohnern in Sachsen am 17. Mai 1939. Das sind rund 23 000 mehr als die ortsanwesende Bevölkerung und 33 107 Personen (0,64 v. H.) mehr als die Wohnbevölkerung bei der vorhergehenden Volkszählung vom 16. Juni 1933.

Von dieser Wohnbevölkerung waren 2 470 386 männlichen und 2 759 373 weiblichen Geschlecht. Auf die Regierungsbezirke verteilt ist die Wohnbevölkerung wie folgt: Dresden 809 605,14 RM, das sind rund 52 v. H. mehr als am zweiten Eintopffonntag des Vorjahres. Die Steigerung gegenüber dem ersten Opfertopffonntag des Kriegs-WHS beträgt rund 5,75 v. H.

Über 800 000 RM an einem Sonntag! Dieses glänzende Ergebnis ist wieder ein schönes Zeichen der Opferfreudigkeit der Volksgenossen in Sachsen, die damit ihren letzten Willen bekunden, im Krieg erst recht geschlossen zusammenzugehen.

## Über 800 000 Mark am zweiten Opfertopffonntag

Das vorläufige Ergebnis des zweiten Opfertopffonntags des Kriegs-Winterhilfswerkes 1939/40 beträgt für den Gau Sachsen 809 605,14 RM, das sind rund 52 v. H. mehr als am zweiten Eintopffonntag des Vorjahres. Die Steigerung gegenüber dem ersten Opfertopffonntag des Kriegs-WHS beträgt rund 5,75 v. H.

Über 800 000 RM an einem Sonntag! Dieses glänzende Ergebnis ist wieder ein schönes Zeichen der Opferfreudigkeit der Volksgenossen in Sachsen, die damit ihren letzten Willen bekunden, im Krieg erst recht geschlossen zusammenzugehen.



Dr. Robert Ley:

# An die Schaffenden Großdeutschlands!

## Ein Aufruf des Leiters der Deutschen Arbeitsfront

Dr. Robert Ley erließ an die Schaffenden Großdeutschlands folgenden Aufruf:

Arbeiter und Arbeiterinnen!  
Betriebsführer und Gefolgschaft!  
Schaffende in Stadt und Land!

Der uns von England aufgezwungene Krieg dauert nun zehn Wochen. Es ist also möglich, eine vorläufige Zwischenbilanz über den Erfolg und über die weiteren Aussichten zu machen. Unser unverrückbares Ziel ist: Sieg, Sieg und nochmals Sieg, und damit die endgültige Niederwerfung Englands und der Herrschaft seines Geldjattes über die übrigen Völker des Erdballs. Sozialismus gegen Kapitalismus! Das ist unser Schlachtruf.

Ziehen wir als klar denkende Menschen die Zwischenbilanz der ersten zehn Wochen.

1. In einem beispiellosen Völkrieg war die polnische Armee — von der das Belgische Militärblatt noch am 3. September 1939 schrieb, daß sie eine der stärksten Armeen der Welt und der deutschen Armee bei weitem überlegen sei — völlig vernichtet.

„England ist keine Insel mehr!“ Die Erfolge unserer Flotte, insonderheit der U-Boote, und die Siege unserer Luftwaffe reihen sich würdig an die einmaligen Erfolge im Osten. Und der Westwall? Nun hat es sich gelohnt, daß ihr Weltkrieger seit Jahren Opfer und Entbehrungen, Dienstverpflichtung und Mehrleistung auf euch genommen habt!

2. Die englische Eintreibung ist gebrochen. Armes England! Wie schön war es doch im Jahre 1914, wo man mit 45 Bundesgenossen eine fröhliche Treibjagd auf das edle deutsche Wild abhalten konnte. Vorbei, vorbei...

3. Die Innere Front! Der Weltkrieg hat uns gelehrt, daß es nicht genügt, tapfere Soldaten zu haben und gute Waffen zu besitzen, sondern daß ein moderner Krieg ein totaler Krieg ist, daß alle daran teilnehmen und daß deshalb das gesamte Volk in der besten seelischen und körperlichen Verfassung zu sein hat und darin erhalten werden muß.

Jeder Krieg bedeutet eine völlige Umstellung des Lebens. Alle Bedürfnisse und Wünsche der Menschen müssen vor dem einzigen Ziel: Stärkung der militärischen Kraft der Nation, zurücktreten. Aber ebenso müssen alle Quellen zur Erhaltung und Entfaltung der Gesamtkraft der Nation erschlossen werden. Das hat man 1914 nicht erkannt. Zum Beispiel: Welche Kraft liegt darin, in einer solchen schweren Zeit dem Volke den unerschöpflichen Born seiner herrlichen Kultur zugänglich zu machen. 1914 unterlag man jede Freude, heute öffnet man die Tempel der Kunst, und man stellt fest, daß die Nation mit vollen Flügen aus dem Quell seiner Kultur trinkt und in Anstand genießt.

### Die Innere Front steht!

Jetzt muß die Partei Adolf Hitlers wieder mal ihr Daseinsrecht beweisen. Und sie beweist es!

Ich greife aus der unendlichen Fülle nur einige wenige Beispiele heraus:

#### Die Ernährung unseres Volkes

Wir wissen, daß die Ernährung unseres Volkes einen Engpaß in der Inneren Front bedeutet, besonders dann, wenn uns England durch seine teuflische und hundsgemeine Hungerblockade die Gurgel abdrehen will. Deshalb war die erste Kriegsmassnahme die Einführung der Bezugsscheine und Lebensmittelkarten. Um ja dem Volke keinerlei falsche Hoffnungen vorzutäuschen, legte man die engsten Stellen des Engpasses, d. h. die kleinsten Portionen von Fleisch, Fett und Brot usw., an den Beginn des Krieges. Heute nach zehn Wochen Krieg stellen wir alle mit Genugtuung und auch mit Stolz fest, daß sich die Portionen erhöht haben, daß alle satt werden und daß Bang- und Nachtr-, Schwerk- und Schwerarbeiter besonders gut und unbedingt reichlich beliefert werden. 1914 bis 1918 war es leider umgekehrt: erst aßen und lebten wir aus dem vollen, dann wurde rationiert, die Portionen verkleinerten sich mit jedem neuen Kriegsmasstab und schließlich mußten wir aus Hunger und aus Mangel an Voraussicht kapitulieren. England, wir Deutschen haben gelernt, keine Blockade schreit uns nicht mehr!

Produktions-, Wirtschafts- und Sozialpolitik

Die Umstellung der normalen Wirtschaft und Produktion auf die Kriegswirtschaft, d. h. die Verminderung der Produktion lebensunwichtiger Güter, und dafür die Erhöhung der Produktion lebenswichtiger Güter, und besonders die Erhöhung der Rüstung und der Munition, ist sehr schwierig. Im Weltkrieg dauerte diese Umstellung über ein Jahr, ja sie ist nie ganz gelungen. Millionen Menschen waren arbeitslos, die Leistungen sanken auf 30 und auf 20 Prozent, die Versorgung der Truppe geriet in Gefahr. Man erinnere sich der Aufstellung jenes damaligen Programms, das in der letzten Stunde der Not über die Schwierigkeiten nur mangelhaft hinweghalf. Heute läuft die Wirtschaft wieder normal, die Leistung ist nirgends gesunken, dagegen wurde sie in einer Anzahl von Betrieben gewaltig erhöht, und zwar nicht infolge Vergrößerung des Betriebes, sondern errechnet auf die einzelne Arbeitskraft. Die Arbeitslosen, die hier und da infolge Umstellung der Betriebe auftraten, sind verschunden. Die Stimmung der Arbeiter und Arbeiterinnen ist eine ausgezeichnete, und sie verbessert sich von Woche zu Woche.

Auch hier sind wir den gleichen Weg wie in der Ernährungswirtschaft gegangen: Wir haben die kleinsten Portionen, die größten Belagungen und Opfer, die engste Stelle des Engpasses an den Anfang gelegt.

Die Kriegswirtschaftsverordnung sah auch auf dem sozialen Sektor einschneidende Maßnahmen vor: Es war selbstverständlich, daß der Achtstundentag aufgehoben wurde, denn der Krieg fordert auch vom Arbeiter den letzten Einatz seiner Kraft. Außerdem sah die Kriegswirtschaftsverordnung Anpassung der Löhne an die Kriegsnotwendigkeiten vor, sie setzte den Urlaub außer Kraft, annullierte die Zuschläge zu Mehr-, Freitags- und Nacharbeit. Dienstverpflichtung und Beschränkung der Freizügigkeit waren bereits früher eingeführt.

All diese Maßnahmen waren schwere Opfer. Der Arbeiter weiß es, er weiß aber auch, daß sie notwendig sind und daß sie bei weitem nicht an die Opfer heranreichen, die der Soldat zu tragen hat.

Vor allem aber empfand der Arbeiter, daß es vernünftig, ehrlich und tapfer war, ihm die notwendigen Opfer gleich zu Beginn aufzulegen, und nicht erst damit zu warten, bis es zu spät war, oder sie ihm löstweise einzugeben. Aus dieser Einsicht ertrug er sie ohne zu murren, freudig und gefaßt. In den ersten Tagen des Krieges wollte in einem Großbetrieb der Betriebsobmann die Notwendigkeit der Kriegswirtschaftsverordnung erklären, jedoch die Arbeiter schnitten ihm das Wort ab und sagten: Du brauchst gar nicht zu reden, wir sehen die Notwendigkeit dieser Opfer unbedingt ein. Für den Führer bringen wir sie freudig und gern.

Nach zehn Kriegswochen ziehen wir nun die Bilanz und stellen mit Genugtuung und höchster Befriedigung folgendes fest: Von den Vollmachten, die das Kriegswirtschaftsgesetz vorstelt, ist bisher nur ein Bruchteil in Anspruch genommen worden: In der Lohnpolitik genügt ein allgemeiner Lohnkopp. Der Achtstundentag ist in einen Zehn- und zwar der Weisung des Generalstabsmarschalls Göring entsprechend: als höchstzulässige Arbeitszeit — umgewandelt werden. Ganz dringende Ausnahmen soll dann der Reichsarbeitsminister bewilligen. Bei zehnstündiger Arbeitszeit werden Betriebe in die Lage versetzt, eine warme Mahlzeit zu verabreichen, für die das Ernährungsministerium zusätzliche Nahrungsmittel bereitstellt. Die DWA ist beantragt, in allen Betrieben mit zehnstündiger Arbeitszeit Verpflegungsstellen einzurichten. Da die Zuschläge für die neunte und zehnte Stunde fortfallen, soll eine Steuerbereinigung durchgeführt werden, damit der Mehroerdienst

nicht wieder voll weggesteuert wird. Wird ausnahmsweise eine elf- und zwölfstündige Arbeitszeit bewilligt, so müssen hierfür die normalen Zuschläge gezahlt werden.

Die Zuschläge der Nacht- und Feiertagsarbeit werden wieder bezahlt werden.

Frauen sollen zur Nacharbeit nicht herangezogen werden. Unumgängliche Ausnahmen wie in Munitionsfabriken müssen vom Reichsarbeitsminister genehmigt werden. Der Urlaub wird ab Anfang nächsten Jahres wieder gewährt. Auch Weihnachtsgarantistationen werden gezahlt.

Dienstverpflichtung soll nur nach sorgfältiger Prüfung und unbedingter Notwendigkeit ausgesprochen werden. Der Jugendbeschäftigte bleibt in vollem Umfange in Kraft.

Während in den anderen kriegführenden und auch in den meisten neutralen Staaten eine wilde Preissteigerung eingetreten ist, konnten in Deutschland die Preise stabil gehalten und zum Teil sogar für einige kriegswichtige Produkte gesenkt werden.

Die für einzelne Betriebe entstehenden Kriegsschäden werden von der alsbald nach Ausbruch des Krieges gebildeten Notgemeinschaft der Wirtschaft getragen, die für diese Wirtschaftsschäden eine Solidarität übernimmt und den Staat für diese Zahlungen entlastet.

Das ist die Bilanz nach zehn Kriegswochen auf dem sozialen Sektor unseres Volkes: Am Beginn des Krieges die schwersten Opfer, der engste Engpaß; nach zehn Wochen normales Leben, nur ein Bruchteil

### Der Bußtag auf den 26. November verlegt

Berlin, 19. November. Amtlich wird mitgeteilt:

Der dem deutschen Volke aufgezwungene Kampf nötigt zur Anspannung aller Kräfte. Aus diesem Grunde wird in diesem Jahr der auf Mittwoch, den 22. November, fallende Bußtag auf Sonntag, den 26. November, verlegt.

der Vollmachten brauchte ausgenutzt werden. Alles das nicht etwa, weil die Führung erten Forderungen, Arbeiter und Arbeiterinnen, zurückgewichen wäre, sondern weil alles so gut vorbereitet war, daß man diese Opfer nicht benötigte. Mit unserem geringen Anteil an den Kriegsoffern der Nation müssen wir uns fast schämen, vor allem, wenn wir an die Blutopfer der Soldaten denken.

Um so mehr wollen wir Arbeiter und Arbeiterinnen, Betriebsführer und Gefolgsleute dem Führer geloben, alles zu tun, was er von uns verlangt.

Führe! Du hast der arbeitenden Klasse nur ein geringes materielles Opfer auferlegt, um so mehr werden wir durch Fleiß und Leistung uns deiner und deines Vertrauens würdig erweisen. Solange der Krieg dauert, wird kein Arbeiter und keine Arbeiterin versuchen, aus der Not des Volkes Gewinn zu schlagen. Das nationalsozialistische Arbeitertum hat mit jenem marxistischen Gesindel der Munitionstreiter des Weltkrieges nichts zu tun.

Die zehnwöchige Kriegsbilanz auf Produktions-, wirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiet lautet: Mehrleistung, Erfüllung des Vierjahresplanes, eine auf vollen Touren laufende Wirtschaft und eine zufriedne, gesunde und selbige Arbeiterschaft.

Die Bilanz der Inneren Front wäre unvollständig, wenn wir nicht das sozialste Werk in den letzten zehn Wochen aufzählen würden: Die Entschädigung und die Unterhaltung der Angehörigen unserer tapferen Soldaten. Es ist ein nationalsozialistisches Werk im wahrsten Sinne des Wortes.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Betriebsführer und Gefolgsleute!

Ich versuche, euch in kurzen klaren Darlegungen im Telegammstil eine Bilanz der Lage unseres kämpfenden Volkes nach zehn Wochen des Krieges zu geben.

Jedoch der größte Mitsopfer in dieser Bilanz ist die Tatfrage: Der Führer lebt!

Deutschland stand noch nie so gut da und England noch nie so schlecht. Diesmal paken wir es! England wird geschlagen werden, und du und Deutschland werden frei!

Arbeit gegen Geldjad. — Unter die Freiheit!

## Schatten der Vergangenheit

Roman von Brünnhild Hofmann

231

(Kadburd verboten.)

„Da drüben gibt es etwas zu trinken“ sagt Gehlsen. „kommen Sie mit, erzählen Sie mir doch, bitte, ob Sie lediglich gekommen sind, um mich zu besuchen, oder was es gibt. Ehrlich gesagt, ich war natürlich angenehm überrascht, aber auch etwas erschrocken.“

„Es liegen auch noch andere Gründe vor als mein Wunsch, dich noch mal Ihre Hand zu schütteln“ sagt Rantj. „Wir haben hier nur einen kurzen Aufenthalt, den allerdings auf meinen besonderen Wunsch und Ihre Erwogen.“

Sie haben das kleine Restaurant betreten, das im Verwaltungsgelände des Flugplatzes untergebracht ist, und Kaffee bestellt. Vom Fenster aus können sie sehen, wie die Maschine wieder startfertig gemacht wird, dann kommt auch der Pilot schräg über den Platz auf das Haus zu, eine Zigarette im Mund, ein vergnügt blickender junger Mensch.

„Also, nun hören Sie mal zu“, sagt Rantj. „Haben Sie den Mann schon gesehen?“

„Das habe ich“, nicht Gehlsen. „Sie meinen doch Barla?“

„Ja, und? Welchen Eindruck hatten Sie? Genauer: konnten Sie irgend etwas über ihn in Erfahrung bringen? Ist er dort bekannt von früher her, meine ich? Und vor allem — ist er mit seiner Frau zusammengekommen?“

„Ein bißchen viel auf einmal“ meint Gehlsen und rührt seinen Kaffee um. „Daß ich einiges über ihn in Erfahrung gebracht habe, kann man wohl sagen. Ueber ihn und über den, der er auch Ihrer Meinung nach vielleicht gar nicht ist.“

„Und seine Frau?“

Gehlsens Gesicht wird ernst, und er hebt langsam die Schultern. „Sie hat mir gestern gesagt, sie habe ihn noch nicht wiedergesehen. — Das heißt — wir trafen ihn gestern nachmittags zufällig gemeinsam.“

Rantj beugt sich über den Tisch vor.

„Und was ist sie?“ fragt er gespannt. „Hat sie ihn er um?“

„Sie hat mich umzudrehen“, sagt Gehlsen.

„Also hat sie ihn erkannt“, murmelt Rantj und blickt dann nachdenklich sich hin.

„Wahrscheinlich. Er bog ein Stud vor uns in der letzten Weg ein. Dieser Weg führte zu seinem Hause.“

„St. „nun, also auch nur aus dieser Ursache schliche oder vermuten, daß er es war?“ meint Rantj. „Wollten Sie das sagen? Sie haben ihn nicht — nahe?“

„Wenn Sie damit seine Frau meinen, nicht. Sie drehte, wie gesagt, um, sobald sie ihn bemerkte. Aber ich habe ihn genauer gesehen, auch gesprochen und Moritosen — Sie wissen ja, mein Kollege vom lokalen Teil — hatte mir dieses Bild geschickt. Eine alte Aufnahme von der Hochzeit.“

„Ausgezeichnet“, murrt Rantj und greift nach dem Blatt, um sich aufmerksam das Photo des Paar anzusehen, während Gehlsen von seinen Erlebnis: auf Osterloog erzählt. „Schön“, sagt der Inspekt., „nun, sagen Sie mir, welche Ansicht haben Sie sich bisher?“

Gehlsen antwortet hierauf nicht gleich. Er fändet sich nachdenklich eine Zigarette an und entschließt sich erst zu einer Aeußerung, als er den forschenden Blick seines Freundes auf sich ruhen sieht.

„Die Dinge liegen weit schwieriger“, sagt er, „und viel tragischer, als ich annehmen konnte, nicht nur zwischen Barla und seiner Frau, sondern zwischen ihm und — seiner Vergangenheit. Wenn dieser Mann, Rantj, tatsächlich nicht der ist, für den er sich ausgibt, so muß es einen tiefen Grund dafür geben, daß er in der gegebenen oder vorgedundenen Situation aushält. Er könnte sich diesen unerquicklichen Dingen zweifellos leicht entziehen. Und die Art, in der er der Lage gerecht zu werden versucht, in die Schuld, Schicksal oder eben Unterschlebung der Person ihn gebracht haben, ist unverkennbar von stilllichem Ernst bestimmt.“

Rantj, der aufmerksam zugehört hat, beschneidet sich inzwischen eine Zigarette.

„Um“ macht er dann. „Sehr aufschlußreich. Wenigstens teilweise glaube ich, verstanden zu haben, was Sie sagen wollen. Eines ist mir jedenfalls dabei klar geworden: Sie gehen vom Tragischen zum Ethischen an die Lösung des Problems Barla heran, ich dagegen — na, Sie werden ja gleich leben.“

„Mit viel Tatsachen kann ich Ihnen allerdings nicht dienen“, gibt Gehlsen zu und lächelt dabei. „Sehen Sie mal, Sie sind eben Kriminalist, und ich bin das nicht. Wahrscheinlich hätten Sie schon weit mehr ausgeklobelt. Für mich bestehen Hemmnngen in mehr als einer Hinsicht.“

„So“, sagt Rantj.

„Ja, wie ich glaube, würde Ihr Aufenthalt hier nicht ausreichen. Ihnen das auseinanderzusetzen. Außerdem vermute ich, daß Sie auch schon mancherlei in Erfahrung gebracht haben, denn ich traf gelegentlich auf die Fährer eines anderen, der sich schon vor mir umgehört hatte.“

„Ganz recht. Behrens hatte schon mal einen Detektiv losgeschickt, er hat uns auch verschiedenes erzählt, aber im großen und ganzen scheint der Volkshamm dort verschlossen zu sein wie die Äußern. Aber ich könnte mir denken, daß es Ihnen eher gelingt, einzudringen, da Sie eben kein Kriminalist sind.“

„Noch etwas scheint mir wichtig: Ich habe Barlas Haus angesehen, während er noch auf dem Festland war. Es ist ein wirklich lebenswertes kleines Privatmuseum mit altpreußischer Heimatkunst. Also gut: In ein Zimmer, in das man sonst nicht geführt wird, kam ich aus Versehen doch hinein. Da konnte ich feststellen, daß erst kürzlich über dem Schreibtisch ein Bild von der Wand genommen sein mußte. Wie sich dann herausstellte, handelte es sich um ein Bildnis des authentischen Barla und seiner jungen Frau. Er soll bei dieser Gelegenheit gesagt haben, sie sei tot. Gefordert!“

„Rantj?“ Rantj reißt die Augen auf und starrt Gehlsen an. „Sie lebt doch aber. Wir kennen Sie doch. Mindestens kennen Sie Sie, und Sie ist selbst auf Osterloog.“

„Vollkommen richtig“, stimmt Gehlsen zu. „Und das habe ich ihm bei passender Gelegenheit denn auch erzählt.“

„Haben Sie? Und was war die Wirkung? Hatte er von der Erkennung dieser Frau Josephine etwa wirklich keine Ahnung?“

„Fast schien das so. Mindestens war er betroffen. So weit einem Manne seiner Beherrschung und Selbstbegegnung wart das anzumerken war. Dieser Barla ist wirklich ein — hm — etwas besonderer Mensch.“

„Er hat Ihnen also gefallt?“ erkundigt sich Rantj. „Obgleich ich keine nennenswerte Veranlassung hätte, Gefallen an ihm zu finden, wie Sie sich ausdrücken, Rantj, vielleicht.“

Rantj besteht nachdenklich die Spitze seiner Zigarette. „Ich muß bald weiter“, sagt er dann, als der Pilot eingetreten ist und von der Tische her, wo er sich Zigaretten laust, fragend zu den beiden Herren hinüberblickt. „Wir wegen einer anderen, wichtigen Sache unterwegs. Wir müssen noch nach London rüber. Und nun sehen Sie, bitte, einmal her, Gehlsen. Falls Sie noch nicht voreingekommen sind.“

„Unfann“, murmelt Jasper. (Fortsetzung folgt.)

Ernäh  
te  
enst  
Jahr  
Den  
Berli  
Ernäh  
lamp  
neuer  
lungen  
1939  
Die  
Neben  
d. h. eb  
diesjäh  
kleiner  
Bei d  
geamt  
abwohl  
kräften  
auf 17,2  
Die  
halten, er  
ganz die  
Gegen  
den Jahr  
von 42,1  
jährige K  
Soll  
Am  
diese Tele  
den Gele  
berländi  
Niederlan  
Küste auf  
Personen a  
Bishe  
bracht, da  
Die „Sim  
len und h  
Schiff hatt  
britischen  
Der U  
Kasschen  
längere Z  
anges fei  
ten waren  
berichte a  
Vorhaben  
Schiff zu  
Niele  
brangen n  
höher erig  
Schiff sehr  
Wie  
haben will  
Kollinar“ u  
gestauten  
Kapitän do  
nen.  
Die he  
klärung der  
die „Simon



# Der Führer dankt dem deutschen Landvolk

Berlin, 18. November. Der Führer hat folgende Kundgebung an das deutsche Landvolk erlassen:  
 Die Erntearbeit dieses Jahres ist nunmehr beendet. Die Saat für das kommende Jahr befindet sich trotz schlechtesten Wetters und des Mangels an Arbeitskräften bereits wieder in der Erde.  
 Das deutsche Volk dankt seinen Bauern für die große Arbeit, die in dem uns aufgezwungenen Kampf von entscheidender Bedeutung ist.  
 Mit Hilfe des Allmächtigen wird die deutsche Volksernährung aus eigener Scholle damit auch für das kommende Jahr sichergestellt sein.

Adolf Hitler.

## Deutschlands Bauern gewinnen uns eine Schlacht!

Berlin, 18. November. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft teilt mit: In dem Abwehrkampf gegen den englischen Aushungerungsversuch ist ein neuer großer Erfolg errungen worden. Nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes hat die Getreidernte 1939 in Großdeutschland ein ausgezeichnetes Ergebnis.

Die gesamte Kartoffelernte 1939 wird nach den vorliegenden Schätzungen 56,3 Millionen Tonnen betragen, d. h. ebensoviel wie die sehr gute Ernte 1938, obwohl die diesjährige Anbaufläche um 113 000 Hektar oder 3,5 v. H. kleiner war als im Jahre 1938.

Bei den Zuckerrüben wird in diesem Jahr mit insgesamt 17,4 Millionen Tonnen ein Rekordretrag erwartet, obwohl auch hier die Anbaufläche aus Mangel an Arbeitskräften etwas zurückging. Die Vorjahrsernte belief sich auf 17,2 Millionen Tonnen.

Die Futterernte 1939 ist ebenfalls gut ausgefallen, erreichte allerdings mit 39,5 Millionen Tonnen nicht ganz die besonders gute Ernte 1938.

Gegenüber der Zeit vor der Erzeugungsschlacht, die in den Jahren 1928/35 im Altreich einen Durchschnittsertrag von 42,1 Millionen Tonnen aufwies, bedeutet die diesjährige Kartoffelernte mit 51,5 Millionen Tonnen (Al-

treich) eine Ertragssteigerung um 9,4 Millionen Tonnen. Die Zuckerrübenerte 1939 übertrifft im Altreich mit 15,6 Millionen Tonnen die Durchschnittsernte der Zeit vor der Erzeugungsschlacht (1928/35) von 10,2 Millionen Tonnen um 5,4 Millionen Tonnen. Die Futterernte 1939 liegt im Altreich mit 36,5 Millionen Tonnen um über 4,6 Millionen Tonnen über dem Durchschnitt (1928/35) der Ernte vor der Erzeugungsschlacht.

Die ausgezeichnete Getreidernte des Jahres sichert demnach nicht nur die Versorgung Deutschlands mit Getreide und Zuder, sondern schafft über die Sicherung der Futtermittelversorgung unserer Vieh- und vor allem Schweinebestände auch die Voraussetzungen für eine befriedigende Versorgung mit Fleisch und Schweinefleisch im Winter. Allein der Kartoffelmehrertrag von 9,4 Millionen Tonnen im Jahre 1939 gegenüber der Zeit vor der Erzeugungsschlacht macht die Einfuhr von 2,37 Millionen Tonnen Futtermittel entbehrlich. In dem gleichen Sinne fördert auch neben der Sicherung unserer Futtermittelversorgung die ausgezeichnete Zuckerrübenerte unsere Futtermittelversorgung.

Belonders zu würdigen ist die Tatsache, daß die Kartoffelernte trotz ungünstigster Witterung im Oktober und trotz dem Mangel an Arbeitskräften und Gespannen sehr praktisch, von kleinen Resten abgesehen, als beendet betrachtet werden kann. Diese außerordentliche Leistung ist neben den zahlreichen Hilfskräften vor allem dem unermüdeten Einsatz unseres Landvolkes zu danken.

## Holländischer Dampfer auf englische Mine gelaufen

50 Schwerverletzte

Amsterdam, 19. November. Wie das niederländische Telegraphenbüro mitteilt, ist ein Bericht des holländischen Gesandten aus London eingetroffen, wonach der niederländische Dampfer „Simon Bolivar“ der Koninklijke Nederlandse Stoomboot Mij. in der Nähe der englischen Küste auf eine Mine gelaufen ist. Es befanden sich rund 400 Personen an Bord, unter ihnen 230 Fahrgäste.

Bisher wurden 206 Personen in Harwich an Land gebracht, darunter 50 Schwerverletzte und 50 Leichtverletzte. Die „Simon Bolivar“ hatte Amsterdam am Freitag verlassen und befand sich auf dem Wege nach Westindien. Das Schiff hatte sich der englischen Küste genähert, weil es einen britischen Kohlenhafen anlaufen wollte.

Der Untergang des Schiffes hat in Holland gewaltiges Aufsehen erregt und insofern große Unruhe erweckt, weil längere Zeit nach dem ersten Bekanntwerden des Unterganges keinerlei nähere Einzelheiten aus England zu erhalten waren. Die Wänter veröffentlichten lange Augenzeugenberichte, aus denen u. a. hervorgeht, daß die Explosion am Sonnabend um 11.30 Uhr erfolgt sein muß, worauf das Schiff zu sinken begann.

Viele Fahrgäste eilten zu den Rettungsbooten, andere sprangen mit Schwimmreifen sofort über Bord. Wenig später ereignete sich eine zweite Explosion, worauf das Schiff sehr bald kenterte, um dann endgültig unterzugehen.

Wie das niederländische Telegraphenbüro erfahren haben will, sollen an derselben Stelle, an der die „Simon Bolivar“ unterging, bereits früher zwei Schiffe auf Minen gelaufen sein. Vant hier vorliegenden Meldungen ist der Kapitän des Schiffes bei der Explosion ums Leben gekommen.

Die holländischen Zeitungen veröffentlichen eine Erklärung der britischen Admiralität, in der behauptet wird, die „Simon Bolivar“ sei durch eine Mine, über deren Vor-

handensein die britischen Behörden keine Mitteilung gehabt hätten, gesunken.

### „Simon Bolivar“ geriet in ein britisches Minenfeld

An der gleichen Stelle auch zwei kleinere Schiffe auf Minen gelaufen

Amsterdam, 20. November. Zu dem Untergang des niederländischen Personen dampfers „Simon Bolivar“ berichtet die Amsterdamer Presse weitere Einzelheiten. Daraus ergibt sich vor allem die völlige Fragwürdigkeit jener Behauptung der britischen Admiralität, sie habe von dem Vorhandensein der Minen keine Mitteilung gehabt.

Das fast vollbeladene Schiff begab sich, nach dem Bericht des „Telegraaf“, von IJmuiden zunächst nach den Downs, weil sich dort, nahe der englischen Küste, angeblich der einzige Durchgang durch den Kermellkanal befindet, der von den Engländern noch nicht mit Minen gesperrt sei. In der Nähe des Feuereschiffes „Sunt“ ist der „Simon Bolivar“ dann bei rauher See auf die englische Mine gelaufen, ebenso wie in unmittelbarer Nähe zwei andere kleinere Schiffe. „United Press“ meldet ferner, daß der holländische Dampfer auf die englische Mine gelaufen sei bei dem Versuch, diesen beiden kleineren Schiffen Hilfe zu bringen.

Die Stellen, an denen die drei Schiffe auf Minen liefen, hätten etwa eine Viertelmeile auseinander gelegen. Wie der „Telegraaf“ mitteilt, befanden sich 265 Fahrgäste und 135 Besatzungsmitglieder an Bord des „Simon Bolivar“. Nach den letzten Berichten seien 310 Personen an Land gebracht worden.

Amsterdam, 20. November. Es wird nunmehr damit gerechnet, daß die Zahl der Vermissten des holländischen Passagierdampfers „Simon Bolivar“ etwa 100 beträgt.

• **„Totenkopf“-Standarte in Krakau.** Am Sonnabend rückte unter Führung des „Totenkopf“-Brigadeführers Breithaupt eine „Totenkopf“-Standarte in Krakau ein, um am 2. Generalgouverneurs ihren Dienst anzutreten. Die Männer der „Totenkopf“-Standarte in ihren schwarzen Uniformen wurden von der deutschen Bevölkerung und ihren deutschen Kameraden der Wehrmacht, der Polizei und der anderen deutschen Formationen freudig begrüßt.

• **Die Goethe-Medaille für Geheimrat Vorst.** Der Führer hat dem ordentlichen Professor Geheimen Medizinrat Dr. med. Maximilian Vorst in München aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die Krebsforschung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

• **Fliegeralarm an der schottischen Küste.** Im nördlichen Teil der schottischen Küste wurde am Sonntag Fliegeralarm gegeben. Die Flugzeuge wurden in großer Höhe beobachtet.

• **Wieder Fliegeralarm an der Küste von Essex.** Am Sonnabendabend wurde an der Küste von Essex Fliegeralarm gegeben. Die Entwarnung erfolgte eine halbe Stunde darauf.

• **In 150 „defaitistische“ Verbände in Frankreich aufgelöst.** 149 Organisationen, die in dem Verdacht stehen, „defaitistischen“ Verbänden angeschlossen zu sein, sind durch Gerichtsbeschluss aufgelöst worden. An der Spitze steht die Vereinigung der Arbeitergewerkschaften von Paris und Umgebung, die als die Spitzenorganisation aller Pariser Arbeiterverbände angesehen werden muß. Bei den anderen Verbänden handelt es sich zum Teil um sportliche Organisationen, kulturelle und soziale Vereinigungen usw. Parallel mit diesem Beschluß hat die Polizei weitere Hausdurchsuchungen in den verschiedensten Vororten vorgenommen und auch im Laufe des Freitags wieder zahlreiche Verhaftungen durchgeführt.

• **Aufstand in einem englischen Gefängnis.** Wie der Londoner „Daily Express“ aus Bristol berichtet, ist es in dem dortigen Gefängnis erneut — wie bereits vor vierzehn Tagen — zu schweren Unruhen der Gefängnisinsassen gekommen. Die ganze Nacht hindurch habe man selbst in der weiteren Umgebung des Gefängnisses einen ungeheuren Lärm und auch Schüsse gehört. Das gesamte Mobiliar im Gefängnis sei zerschlagen worden.

• **Gefängnisrevolten in England mehren sich.** Die Londoner Sonntagspresse muß über weitere Unruhen und Aufstände in englischen Gefängnissen berichten, nachdem es erst kürzlich im Gefängnis von Bristol zu schweren Ausschreitungen gekommen war. So sind in Exeter in der Nacht zum Sonnabend und in der Nacht zum Sonntag Unruhen vorgekommen. In der Nachbarschaft des Gefängnisses hörte man, wie die Zellenfenster eingeschlagen wurden. Der Aufruhr war so groß, daß man den Lärm noch eine halbe Meile entfernt hörte. In ähnlichen Unruhen ist es in jüngster Zeit auch in den Gefängnissen von Dartmoor, Chelmsford, Welles und Cardiff gekommen.

• **Wieder Bombenanschläge in London.** Das Londoner Wesend war am Sonnabendabend erneut der Schauplatz mehrerer Bombenanschläge, die von der Polizei den irischen Extremisten zugeschrieben werden. An vier Stellen im Zentrum des Geschäft- und Vergnügungsviertels explodierten in Abständen von zehn Minuten Bomben, welche beträchtlichen Gebäudeschaden anrichteten. Menschenleben sollen nach dem Polizeibericht nicht zu beklagen sein.

• **Großfeuer in Edinburgh.** Im Zentrum von Edinburgh ist ein Großfeuer ausgebrochen, das bedrohlichen Umfang angenommen hat. Der Brand war in einer Schokoladenfabrik ausgebrochen, aus der die Flammen bis 50 Meter hoch emporstiegen. Infolge des heftigen Windes wurde das Feuer weitergetragen und griff schnell auf andere Häuser über. Die gesamte Feuerwehr der Stadt sowie aus der Umgebung ist herbeigezogen, um den Brand einzudämmen.

• **Das Schweizer Dorf Saxon durch Ueberschwemmung vernichtet.** Bei der Ueberschwemmungskatastrophe in der Schweiz zerstörte bei Martigny in Unterwallis eine Schuttmasse des über die Ufer getretenen Flügels das halbe Dorf Saxon. Etwa 20 Häuser und Ställe wurden vollkommen vernichtet. Personen sind nach den bisherigen Feststellungen nicht verletzt. Der Schaden beträgt gegen eine Million Schweizer Franken.

## Schatten der Vergangenheit

Roman von Brämsfeld Hofmann

(Kochbuch verboten.)

„Die Sache ist nämlich die“, erklärt ihm der Inspektor und nimmt gleichzeitig einen Umschlag aus der Rocktasche. Während hat seine alten Papiere mal geschaut, die er noch aus der Zusammenarbeit mit dem — wie sagten Sie doch so hübsch? — authentischen Barla hat. Und da fand ich nun auf einem Papier, diesem hier — wie Sie sehen, ein Verkaufsantrag mehrerer Aktien —, neben der Unterschrift ein Zinrentenschein, in dem Bernd Barla mit dem Dammen sehr hübsch und deutlich hineingegriffen hat, als der Fried nach war. Verstehen Sie was von Fingerabdrücken? Sehen Sie mal her: dies ist einer. Er ist mindestens so gut, daß man ihn zur Identifizierung benutzen könnte, wenn man das Gegenstück — also den Abdruck des Dammens unseres Barla — daneben hätte. Während versichert ganz zuverlässig, daß er danebengegriffen hat, als dieser Abdruck entstand, und daß Barla selbst noch einen Scherz darüber machte. Heute nun trifft es vielleicht zu, daß man seinen Fingerabdruck brauchen kann.“

Gehissen hat das Blatt in die Hand genommen und schaut es genau. Kanitz reicht ihm zu diesem Zweck noch eine Lupe.

„Sehen Sie mal zum Unterschied dies hier an“, spricht der Inspektor weiter und schiebt ein zweites Blatt über andere. „Dies ist dagegen der Fingerabdruck des Hüll, mit dessen Papieren Barlas Sekretär reiste. Ich sprach Ihnen schon davon. Dies ist eine Reproduktion. Bemerkten Sie den Unterschied in den Venen?“

Gehissen nickt. „Ja, den kann man ohne weiteres erkennen.“

„Und nun hier — halt —, bitte, lassen Sie nicht zu.“

„Das?“ Gehissen betrachtet das Photo. „Das ist eine sehr hübsche, sicherlich handgemalte, altpolitische Hausen-Handel. Ober richtiger: die Photographie davon.“

„Ganz recht. Das Original dazu steht im Museum für Kunstgewerbe. Da Sie ja nun Barlas Bekanntschaft schon gemacht haben, wird es Ihnen vielleicht möglich sein, ihm einen Abzug mal zu zeigen und ihn für das nette Ding zu interessieren. Er sammelt doch solche Sachen, wenigstens er das früher. Und lassen Sie ihn, bitte, ungeniert zuhören. Um das Photo zu besichtigen, muß er mit dem Dau-

men darauf greifen, wenigstens gebe ich mich der Hoffnung hin, daß er dieselbe Handbewegung machen wird wie jeder andere auch. Und dann hätten wir das gesuchte Gegenstück — auf ganz einfache und unauffällige Weise.“

Gehissen hat ein wenig die Stirn gerunzelt und scheint über diesen Vorschlag nachzudenken.

„Da haben Sie natürlich recht“, sagt er dann. „Aber sehr angenehm ist mir der Gedanke gerade nicht — so gewissermaßen hinterlistig vorzugehen und einem anderen Fallens dieser Art zu helfen.“

„Ach, du lieber Himmel!“, seufzt Kanitz. „Na, wenn Sie wirklich nicht wollen, geht es natürlich nicht. Ich denke aber, Sie wollen mir helfen, diesen fragwürdigen Fall auf eine für, sagen wir alle Teile, möglichst schonende Art zu klären.“

Gehissen begreift ganz gut, daß dies eine Anspielung auf Josephine Barla ist, und daß Kanitz darin einen Hebel zu sehen glaubt, auf den er nur zu drücken braucht. Das ärgert Jäpfer zwar städtig, aber schließlich muß er sich sagen, daß er in der Tat versprochen hat, dem Freunde behilflich zu sein.

„Also gut — geben Sie her“, sagt er kurz, und Kanitz reicht ihm den Umschlag, in dem Gehissen das Photo verwahrt. Keiner von ihnen beiden hat den Hochglanzabzug anders als mit Seidenpapier berührt.

„Wenn sich nun also irgend etwas ereignet, Gehissen“, bemerkt Kanitz und steht schon auf, „so lassen Sie es mich wissen. Ab übermorgen bin ich wieder im Stadthaus, meine Privatadresse wissen Sie ja auch. Und wenn Sie telegraphieren, so traue ich mir zu, auch eine verdeckte Andeutung ziemlich rasch zu verstehen. Falls sich erheben ich selbst auf Ihrem idyllischen Eiland, offiziell oder klammheimlich, je nachdem. Sie sind mir doch hoffentlich nicht böse? Ich will Ihnen ja nicht Ihren Urlaub verpacken, das liegt mir wirklich fern, und ich wünsche Ihnen weiterhin viel Spaß und gute Erholung.“

„Kanitz“, erwidert Gehissen und erhebt sich gleichfalls, wenn ich Sie noch lange so reden höre, wird mein Ton fürchterlich. Sie haben offenbar überhaupt keine Ahnung, in was für verwickelte Verhältnisse ich da hineingekappt bin! Eine Frau, die ins Wasser ging, ein Mann, der durch Selbstmordversuch erblindete, ein kleines, entzückendes Mädchen, das sie zurückließ — und dazu zwei andere Frauen, die auch mehr oder weniger in diese Schicksals-mühle geraten sind. Dazwischen der echte oder falsche Barla und ich. Wenn ich Ihnen das hier alles haarklein erzählen sollte — nein — viel Spaß ist nicht der richtige Ausdruck. Bei Gott nicht.“

„Und das alles“, fragt Kanitz und hört dabei auf, sich die Handschube fertig anzuziehen, „wegen dieses einen Mannes — Barla?“

„Ganz recht“, antwortet Gehissen. „Aber Ihre Lusttische wird schon angeordnet, Kanitz. Ich glaube, wir müssen raus.“

Gehissen sieht noch zu, wie sein Freund, eingemummelt, wieder in die Maschine steigt und angeknallt wird, nur durch den Windschutz von dem Piloten getrennt. Von ihren Geschaltern ist jetzt durch die um Mund und Nase gewickelten Schals und die großen Brillen vor den Augen überhaupt nichts mehr zu erkennen.

Aun wird der Propeller angeworfen, und der Motor springt an. Er muß sich erst wieder warmlaufen und wird dann auf allen Touren abgebrems. Noch ein kurzes Winken, und die Maschine rollt zum Start. Jetzt brüllt der Motor auf, das Flugzeug startet und hebt sich rasch vom Boden ab. Eine Weile noch steht Gehissen da und sieht ihm nach, so etwas wie Weid im Herzen. Sehr bald aber ist der „Habitat“ seinen Augen entschwinden.

Ein Blick auf die Uhr belehrt ihn, daß er den Postdampfer zur Rückfahrt nach Osteroog noch bequem erreichen kann, und nachdenklich macht er sich auf den Weg zur Landungsbrücke.

### 5. Kapitel

Josephine Barla ist eben mit dem Umkleiden fertig, als heute wie auch gestern nachmittags das Zimmermädchen klopf und meldet, ein Herr sei unten und wünsche die gnädige Frau zu sprechen. Ueber Josephines Gesicht huscht der Auszug eines Lächelns.

„Ja, danke — ich komme gleich“, sagt sie. Das Mädchen geht wieder, und Josephine hört sie die Treppe hinunterlaufen. Sie selbst tritt vor den Waschtischspiegel und wirft noch einen Blick hinein. Sie trägt ein Sportkleid aus leuchtendem Stoff, der sich schon von der Goldbraun getönten Haut abhebt; sie hat ein Kopfstück von der gleichen Farbe um ihr Haar geknotet, das an herbstbraunes Laub erinnert und sich düstig und weich um das schmale Gesicht schmiegt. Diesem Gesicht gilt ihre Aufmerksamkeit. Sie sieht die Schatten unter ihren Augen und dazu das zitternde Lächeln um den Mund, der eine neue Linie bekommen hat. Neben den altvertrauten Spuren tapferer Ueberwindung einer enttäuschten Jugend verrät eine zarte Biegung der Lippen so etwas wie Sehnsucht. Oder Hoffnung.

(Fortsetzung folgt.)



## Aus der Heimat.

Ein Kind unserer Gegend, der Sohn Walter des früher hier tätigen Oberlehrers A. Schmidt, hat jetzt in seiner künstlerischen Laufbahn als Komponist einen weiteren schönen Erfolg zu verzeichnen. Der unter dem Namen Friedl Walter in Berlin schaffende Künstler hat eine dramatische Spieloper „Königin Elisabeth“ komponiert, die am 24. Nov. in Stockholm uraufgeführt wird, und später auch in Hamburg zur Aufführung kommt.

## Sächsische Nachrichten

**Dippoldiswalde.** Junge erlettert Starkstromleitung. Oft genug ist vor der Verührung mit Starkstromleitungen gewarnt worden, und auch die Schuljugend wird immer wieder darauf hingewiesen, daß nur die geringste Verührung mit der Starkstromleitung — beispielsweise beim Drahtziehen — die furchtbaren Folgen haben kann. Trotzdem spielte sich in Hermsdorf ein fast ungläublicher Vorfall ab. Dort erkletterten zehnjährige Jungen einen Mast der Starkstromleitung. Einer der Jungen berührte dabei mit einer Hand die Leitung und stürzte mit schweren Verbrennungen ab. Er wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, sein Zustand ist jedoch besorgniserregend. — Dieses Unglück sollte erneut als ernste Warnung dienen.

**Rossen.** Löblich überfahren. In der Nähe von Deutschborna stürzte ein mit einem Möbelkoffer auf der Autobahn mitfahrender vierzigjähriger Einwohner aus Chemnitz aus ungeklärter Ursache vom Anhänger und geriet unter die Räder. Der Mann war sofort tot.

**Froburg.** Großzügiges H-Freim-Projekt. Nachdem jetzt der erste Bauabschnitt des an der Fallenstein-Straße gelegenen neuen H-Freim vollendet besteht, hat der ausführende Architekt Stauffert, Leipzig, nunmehr das ganze Projekt mit den noch durchzuführenden zwei Bauabschnitten im Modell ausgearbeitet. Darnach werden insgesamt drei geräumige Gebäude entstehen. Das großzügig projektierte H-Freim wird von einer Grünanlage umgeben sein.

**Burzen.** 50 Jahre Burzner Bank. Auf ein 50jähriges Bestehen kann am 20. November die Burzner Bank, eines der bekanntesten Bankunternehmen des Kreises Grimma, zurückblicken. Die mit einem Kapital von 300 000 Reichsmark — das bereits nach vier Betriebsjahren verdoppelt werden mußte — gegründete Unternehmung hatte im letzten Jahr einen Gesamtumsatz von 400 Millionen Reichsmark.

**Borna.** E.H. Schweinemästerei. Für die neueröffnete E.H. Schweinemästerei wurde außerhalb des Stadteckes auf dem Gelände der ehemaligen Grube „Belohnung“ ein schlichter, aber sehr zweckmäßiger Neubau errichtet, in dem etwa 70 Tiere aufgemästet werden. Die Kreisleiter Dr. Schmidt bei der Weihe ausführende, sind im Kreis Borna nunmehr fünf E.H.-Mästereien in Betrieb, und zwar in Groitzsch, Pegau, Seithain, Adtha und Borna, mit einem Bestand von 209 Tieren. Abgeliefert wurden bereits 95 Tiere mit über 15 000 Kilo Schlachtgewicht. In Froburg ist eine weitere Anstalt im Bau, und für Bad Lausitz ist eine geplant.

**Reichenbach i. B.** Günstige Finanzlage. In einer öffentlichen Beratung des Oberbürgermeisters mit den Ratsherren wurde der erste Nachtragshaushaltsplan der Stadt für das Rechnungsjahr 1939 festgestellt, in dem die in den letzten Monaten neu an die Stadtverwaltung herangetragenen Ausgaben ihre Berücksichtigung gefunden haben. Trotz neuer Aufwendungen ist es wiederum gelungen, den städtischen Haushaltsplan auszugleichen. Die Oberbürgermeister Dr. Schreiber erklärte, kann die Finanzlage der Stadt nach wie vor als günstig angesehen werden. In der gleichen Beratung wurde auch der Ankauf des Schulandheims der Stadt in Kottenheide bei Schönefeld genehmigt. Es handelt sich um ein in waldreicher Höhenlage gelegenes Haus mit einem dazugehörigen Grundstück von 700 Quadratmeter Größe. Das Haus ist in den vergangenen Monaten bereits nach neuzustellenden Gesichtspunkten im heimatgebundenen Stil umgebaut worden. Daneben wurde noch ein besonderes Schlafgebäude errichtet, das bereits gehoben ist.

## Schmückt die Gräber eurer Lieben!

**Zum Totenfest  
Kränze u. Blumen in großer Auswahl!  
Gärtnererei Rauh**  
Besichtigen Sie bitte meinen Schaukasten an der Domnitzerstraße.

**Lebensmittelkarten-Taschen**  
zum Aufbewahren der Karten, schützen vor Verlust!  
Städ 10 Pfg.

**Feldpost-Kartons**  
in verschiedenen Größen

**Hermann Rühle Papierhandlung**

**Kirchennachrichten.** Mittwoch, den 22. Nov. 1939  
Vormittag 9 Uhr Wochenkommunion.  
Nachmittag 1/2, 4 Uhr Wochenkommunion.

**Spiel u. Sport  
Fußball**  
Jahn ist Meister

Da die DSV nicht antraten, der Schiedsrichter den Platz aber für spielfähig erklärte, bekam Jahn die noch fehlenden Punkte und nimmt bereits am Sonntag in Coswig an den Aufstiegsspielen teil.

Plauen. Unterm aufgebockten Kraftwagen begraben. Ein eigenartiger Unfall, aus dem entsprechende Lehren zu ziehen sind, ereignete sich auf dem Lagerplatz der Holzhandlung. Ein auszubessernder Lastkraftwagen war, um die Reparatur leichter ausführen zu können, mit Holzklößen abgestützt worden, während ein 17jähriger Schlosserlehrling unter dem Wagen liegend die Arbeiten ausführte. Ein auf den Platz einsehender Personentransportwagen stieß gegen den Lastwagen an, und die Stützklößen fielen um. Dadurch wurde der junge Mann unter dem Kraftwagen begraben. Mit schweren Brustquetschungen mußte der Verletzte ins Krankenhaus gebracht werden.

## Kommissarischer Polizeipräsident in Dresden

44-Brigadeführer Karl Plomm ist mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Polizeipräsidenten der Gauhauptstadt Dresden beauftragt worden. Nunmehr trat er sein Amt in Dresden an.

44-Brigadeführer Plomm ist am 31. Juli 1888 in Neutlingen geboren. Er nahm als einfacher Soldat am Weltkrieg teil und erhielt das E. K. I. und II. sowie die Silberne und Goldene Württembergische Militär-Verdienst-Medaille, die höchste Auszeichnung, die an Mannschaften verliehen wurde. Plomm wurde seinerzeit als Unteroffizier entlassen, jedoch auf Grund seiner hohen Auszeichnungen im August dieses Jahres vom Führer zum Leutnant der Landwehr ernannt. 1930 übernahm er die Schulpflicht in Stuttgart und gründete dort eine 44-Standarte. Später wurde er Stadtführer des 44-Abchnitts Stuttgart und ging in der gleichen Eigenschaft Anfang März 1933 nach Weimar, wo er den selbständigen Abschnitt 15 übernahm, dessen Führer er im November 1933 wurde. 1934 wurde er zum Thüringischen Staatsrat ernannt, 1935 in den Reichstag gewählt. Im Mai des gleichen Jahres übernahm er das Amt des Polizeipräsidenten in Weimar, im April 1938 das des Polizeipräsidenten in Erfurt und wurde Anfang Dezember 1938 nach Aufforderung, um dort die Staatspolizei aufzubauen. 44-Brigadeführer Plomm wird die Dresdener Polizei nach nationalsozialistischen Grundgedanken führen, getreu dem Motto der Polizei: Freund und Helfer der Bevölkerung zu sein.

## Der Weihnachtstarpfen wird gefischt

Selt einiger Zeit ist wieder das Abfischen der Karpfentelche im Gange. Für den Julschauer ist das sehr unterhaltsam, die Arbeit selber aber ist nicht die leichteste. Den Spießtarpen von drei bis sechs Pfund Gewicht wird nachgestellt; man bringt sie in Fischbehälter und bewahrt sie dort bis zur Weihnachtszeit auf. Das Abfischen der Karpfentelche ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, denn die Tiere pflegen sich im Salmunz zu verbergen, um den Schlingen des Reuges zu entgehen. Man muß sich aber zu helfen und läßt das Wasser der Teiche langsam auflaufen. Die Fische sammeln sich dann an den tieferen Stellen.

Der Karpfen ist einer der beliebtesten Obstfische, dessen Fleisch sehr geschätzt wird. Es ist mild und fett, von angenehmem Geschmack. Zu Weihnachten und Silvester bringt man ihn besonders gern auf den Tisch. Und ein paar seiner Schuppen verwahrt mancher im Geldbeutel im Glauben, daß dieser dann immer gefüllt sein werde.

## Wurzelgeißler von Löbzig Ernst

Das zweite Heft der „Sachsepost“, die das Heimatwerk Sachsen für unsere Soldaten herausgibt, ist erschienen. Und sie wird wieder viel Freude bereiten. Fritz Dohr, Schneberg, veröffentlicht darin eine nette Betrachtung über einen Wurzelgeißler, einen echten erzgebirgischen Felerobmdämler.

Damit du nun mal die große Spanne der Möglichkeiten in der Felerabendmusik kennst, schick ich dich jetzt zum Löbzig Ernst, dem Wurzelgeißler, nach Löbzig. Wenn er dir plötzlich im Wald begegnet, die alte Waldmühle tief in der Stra, zwei funkelnde Augen hinter der Brille, hundert Rollen im Gesicht, als sei's ein Stück Rinde, dann meinst du, es sei ein leibhaftiger Raubhühner. Doch jetzt hast du Glück. Er ist viel zu Hause in seinem Garten. Dort drin steht das schönste Waldhaus vom ganzen Gebirge. Es ist sozusagen die Schatzkammer der Waldwunder. Auffällige Ahaabelungen, verwachsene Wurzeln, schimmernde Rinden, zweizelige Zapfen, baumartiges Heidebeergesäule und sonstige Kleinigkeiten, das alles holt Ernst Tag für Tag aus der Werkstatt der Natur heim. Und hier in seiner Hütte baut er es neu auf. Die Wollen sind kunstvoll mit Birkenrinde eingekleidet. Niedrige Tannenzapfen hängen wie wunderbare Kumpeln von der Decke herab. In der Ecke ist ein Berg aufgebaut aus Moos, Flechten, Rinden und Wurzeln, und dazwischen wimmelt es von ausgeflossenen Waldtieren.

Einmal grub er Birkenwurzeln nach, droben an der Rehbuche, und wirklich, er fand ein mächtiges Geßicht, das er nur mit Mühe heimzuschleppen konnte. Da hingen Jahrhunderte zwischen den Wurzeln. Mutter Löbzig hat das Geßicht fein säuberlich geschnitten und wie verschrumpeelten Sellerie ausgekaut. Und den Kopf hat sie dabei geschüttelt vor Verwunderung: „Was für 'n Baum alles noch draußig hat, wo immer's gar nicht draußig sieht. Aber in 18 überol, das Versteck und Verborgene ist immer wunderbar!“ Und der Ernst hat sich nun vor seinen Wurzelgeißler hingesetzt, als wolle er ihn fragen: „Nu, war bist du nun anständig?“ für Ernst sind die Wurzeln ja kein totes Geßicht, nein, sie leben und bewegen sich vor ihm und bringen ihn auf lustige Gedanken.

Aber es ist nicht so leicht, freilich, so von links hinten sieht's aus wie ein Wilhelm Tell, der im Gebüsch kniet; dann hat es auch große Ähnlichkeit mit einer bösen Hexe. Zuletzt, und dabei blieb's, erkannte er in allem Wirrwarr des Wachsstums einen Schlangenbändiger, und damit war auch die Löbzig-Mutter einverstanden. Rasch half der Ernst die und da nach, schüttelte links weg und setzte rechts an.

Die mächtigste Nieser des Forstes liegt gebrochen. Ihre Wipfelstörren brechen aus dem Heidebeergesäß. Holzständer tragen den blanken Stamm fort; die stolze Krone aber bleibt vergessen. Da wandert einer heran, der Löbzig Ernst. Er steht die stolze Königin am Boden, und sein Herz ist bewegt. Er empfindet die böse Kränkung des Nieserwipfels. Er weiß, daß er hoch über allem Leben den Wetzern standhielt, daß er zuerst den Regen trank, zuerst die Sterne grüßte. Und in diesem Gefühl der Ehrfurcht neigt sich der Alte und trägt die stolze Krone heim. Und weil es in der Adventszeit geschah, wo das Herz soviel immer nach wunderlichen Empfindungen unterwegs ist, erblickt der alte Löbzig in dem Geßicht plötzlich prächtige Leuchter. Er sagt die Triebe ab, schneidet das übrige zierlich zurecht, hängt Zapfen an die Wurzelnenden, setzt Kerzen und frische Tannenzweige auf die Ästchen, und fertig sind die Weihnachtstelchler. Wenn sie auf dem festlichen Tische funkeln, denkt man: die Krone lobert in märchenhafter Blütenpracht.

## Spähtrupp im Westen

Wie Feldwebel Simon das Eisener Kreuz erwarb (Bk.) Der dienstliche Unteroffizier war gerade zu dem Leiter der Dienststelle hingegangen, um sich zu einer Besprechung für den nächsten Einmarsch anzumelden, da betritt eine Ordnonanz die Schreibstube und meldet dem anwesenden Hauptmann, daß Feldwebel Simon der 1. Kompanie vom 1. Bataillon des 33. ... sofort mit einem französischen Gefangenen komme. Alles redet die Halle zur Tür. Das Schreibmädchen gellapper verstimmt, und der „Schreiberhengst“, der Verwirklichung eines Disziplinsbefehls durch den Apparat dreht, läßt die Kurbel für einen Augenblick ruhen.

## Der Feldwebel und der Poilu

Das seltsame Paar — der große, hämmige Thüringer und der kleine Südransose — betreten den Raum. Der Feldwebel führt seinen Gefangenen mit einer Behutsamkeit wie man etwa einen kleinen Schokobund an der Leine führt. Dann macht er eine zögernde Meldung, wie, wo und bei welcher Gelegenheit der Gefangene gemacht wurde. Der Hauptmann bringt die Meldung in das anschließende Arbeitszimmer zum Leiter der Dienststelle, einem Major des Generalstabes, und wir haben unterdessen Ruhe, den Poilu einer kurzen Musterung zu unterziehen. Er ist klein, sehr bloß, hat einen spärlichen Vollbart, der seinen jungen Gesicht einen älteren Ausdruck verleiht, und er hat für sein Alter schon recht scharfe Kräfte. Er hat die Augen. Seine Miene gleitet ängstlich und tragend und doch mit einer gewissen Verwunderung im Raume umher, in den Gesichtern der deutschen Soldaten leuchtend, mit der krummen Frage in den Augen, was nun mit ihm geschehe.

Armer Poilu, wo müßt sie dir drüben alles über die „bösen Deutschen“ vorgelesen haben. Mit Pug und Trug behen diese demokratischen Kriegstreiber erst die Köpfe aufeinander, und dann ist ihnen das Schicksal der Völker vollkommen gleichgültig.

Da geht die Tür auf, der Feldwebel und sein Gefangener werden gerufen. Die Vernehmung dauert eine geraume Zeit. Dann wird der Feldwebel nochmals hingewiesen. Die Tür steht halb offen und ich sehe, wie der Kommandierende General dem tapferen Feldwebel das Eisener Kreuz an die Brust heftet. Donnerwetter, alle Hochachtung! Dieses Spähtruppunternehmen muß unter ganz besonderen Umständen durchgeführt worden sein. Denn für die Gefangennahme eines einzigen französischen Soldaten erhält man sonst doch nicht das Eisener Kreuz.

## Rächtlicher Spähtrupp — zu zweit

Wir haben auch bald Gelegenheit, eine Schilderung des Feldwebels über seine tapferen Tat zu erhalten.

In einer Gegend, in der die Franzosen einmal als Vergeltung für die Sprengung eines nasslandischen französischen Flugzeuges etwa 300 Granaten in die nähere Umgebung der Trümmer gelegt haben, ist auch ein Berg, dessen Gipfel und Fußfahrtswege noch bis zur jüngsten Zeit von der französischen Artillerie ausgiebig mit Granaten bedacht wurden. In dieser windigen Ecke also, nur wenige Kilometer von der Reichsgrenze entfernt, liegt ein Ort, vor dem bis vor kurzem noch die französischen Stellungen verliefen. Einige Tage vor der Gefangennahme des Poilu beschloßen nun die Franzosen am Abend die deutschen Vorposten und die deutschen Stellungen, wobei ein deutscher Vorposten verwundet wurde. Das veranlaßte Feldwebel Simon und einen Artillerieleutnant, noch in der gleichen Nacht ein kleines „Spähtruppunternehmen“ gewissermaßen zu „zwei“ durchzuführen, um festzustellen, was in diesem Ort los war.

Mit Handgranaten und Pistolen bewaffnet, machten sich die beiden auf den Weg und suchten sich an den Ort heran. Kein Schuß fiel, und es herrschte in der köstlichen Nacht eine unheimliche Stille. Nachdem sie die ersten Häuser erreicht haben und vom Gegner keine Spur vorfinden, dringen sie vorsichtig in eines der nächstgelegenen Häuser ein, um hier Umhän zu halten. Da postet der Leutnant plötzlich ein Feldwebel am Arm und flüstert: „Hören Sie es auch?“ — Beide trüben sich nicht und lauschen. Ein leises Tis-Tis klingt aus einem Nebenraum. Eine Uhr? Ein Auslösemechanismus für eine Schredladung? — Zweifel der Sache muß sofort auf den Grund gegangen werden! Sofort, ehe es zu spät ist! Die Deckleiste wird ganz vorsichtig heruntergedrückt. Die Tür gibt nach, ein Streichholz flammt auf. Der Blick fällt auf eine große Wanduhr — die Uhr geht! Und wo eine Uhr geht, sind oder waren vor kurzem noch Menschen — also französische Soldaten.

Diese Feststellung genügt vorläufig. Vorsichtig wird der Rückzug angetreten und die Meldung an die Kompanie weitergegeben. Vom Bataillon wird nun befohlen, in der folgenden Nacht einen Spähtrupp unter Führung von Feldwebel Simon mit fünf Mann nach dem Ort loszuschicken. Sie sollen sich dort ein bis zwei Tage verstecken und warten, bis ein französischer Spähtrupp in den Ort käme. Dieser Spähtrupp wäre dann unter allen Umständen abzufangen.

## Die Gefangennahme

Zwei Tage und Nächte warten sie. Es kommt keiner. Am Sonnabend in der Nacht wird dann der ganze Ort ausunteschaftet. Einige Mann sichten den Rückmarsch. Beim Durchstreifen des Ortes mit entzündetem Gewehr, wurdereiten Handgranaten und schußbereiten Pistolen kommen sie auch zur Kirche. Sie wollen gerade den Turm besteigen, um einen besseren Überblick zu haben, da hören sie plötzlich in dem neben der Kirche stehenden Pfarrhaus Schritte. Tapp — tapp — geht es die Treppe hinauf.

## Was ist das? — Wer befindet sich da in dem Haus?

Der Feldwebel und ein Unteroffizier betreten leise das Haus, schließen die Haustür von innen ab und lugen nun die einzelnen Zimmer nach dem geheimnisvollen Bewohner ab. So gelangen sie auch in die oberen Räume und schließlich in das Dachgeschoss. Da sehen sie durch die halboffene Tür ein französisches Soldaten mit dem Rücken zum Fenster gewandt, das Gewehr in beiden Händen und den Blick starr auf die Tür gerichtet. Hier hilft nur: grobe Geistesgegenwart und rascher Entschluß. Die beiden Helddamen flürren in wilder Eile den Leutnant mit vorgeschobenem Gewehr in das Zimmer. Der Poilu wirft vor Schreck sein Gewehr weg und nimmt beide Hände hoch. Er ist gelassen! Die üblichen „Normalitäten“ sind rasch erledigt. Er darf sich nun ein großes rundes Brot und eine Decke mitnehmen und wird dann abgeführt.

## Ein willkommenen Tausch

Interessant dürfte noch sein, daß der Poilu, wie eine Durchscheidung der übrigen Räume des Pfarrhauses ergab, fast vor seiner Gefangennahme gerade dabei war, sich eine Kasse zum Mittagessen zu broten. Vor dem Genuß dieses „schönen“ Brotes wurde er allerdings durch die Gefangennahme bewahrt, und er erhielt dafür als Erlös einen kräftigen Schinken und ein Glas aus der Küche der deutschen Soldaten.

Konstantin Binl.

## DSG und Konfordia in den Tischmehrpokalspielen geslagen

Die am Sonntag ausgetragene zweite Schlusrunde des Tischmehrpokal-Wettbewerbs brachte eine Reihe von Uebertragungen, zu denen beispielsweise nicht nur die Niederlage von Schalle 04, sondern auch die des sächsischen Gesamtmeisters Dresden SC zählt. Die Dresdener unterlagen auf eigenem Platz der tätigen Firmenmannschaft der B.A.G. Neumeyer-Kirchberg mit 1:2. Im geschlossenen Feld endete auch Konfordia Plauen; die Gastgeber verloren in Berlin gegen Tennis Borussia 1:4; den jüngeren Sieg blieb von den sächsischen Vertretern dagegen die Sportfreunde Leipzig, die gegen Göttingen 0:1 einen 1:1-Sieg landeten, sowie der SC Partha, der die zweite Reihe zu Borussia Neunkirchen antrat und dort nach Verläufung mit 2:1 die Oberhand behielt.

Hauptverteilung und verantwortlich für den gesamten Text, Anzeigen und Bilder: Georg Röhle, Ottendörfer-Druckerei, Dresden und Verlag: Buchdruckerei Hermann Rühle, Inh. Georg Röhle, Ottendörfer-Druckerei, F. B. 1, Pretzschstr. 4, g. l. g.